

1890?

1889/



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.

~ ~ ~ ~ ~ Nachtfalter. ~ ~ ~ ~ ~

Aus der Strahlen Staub und
Schwüle
Lassen wir uns nieder hier
An des Springbrunnens Laub und
Kühle,
Bei Melange und Böhmisches Bier.
Unaufhörlich die Thür zum Café
Öffnet und schließt der ergraute
Portier.

Wechselbuntes Leben und Weben!
Wie das plaudert und witzelt
und lacht!
An den Plätzen vorüber schweben
Cravatsen und Falter der Nacht,
Junge, hübsche, gefallene Engel,
Damen in interessantester Tracht,
Auf die Herren à quatre epingles
Machen sie fröhlich vermogene
Jagd.

Phosphorescirend,
Irrlichterirend,
Sprechend von toller Lust und
Begehr,
Schweifen die sinnlichen Blicke
umher.

Wieder rührt der Portier die
Klinke
Frische kommen: zwei stolze
Bräutchen,
Ah! sie ist es! Welche? Die Linke
Mit den blühenden Ringen und
Ketten,
Teufelisch Weib das! kannte sie
mal!
Schlank wie die Feder und glatt
wie ein Aal!



Sie bemerkt mich und winkert
vertraut —
Klassische Nacht war's, du klas-
sische Braut!

Und mit imponirendem Gang
Schreitel sie an den Stühlen
entlang,
Laut und freudig von Allen
begrüßt,
Denen sie frühere Stunden
verfüßt —
Kleine Weile: mit einem Galan
Gondelt sie ab nach der Pferde-
bahn.

Ah, in dieser gemüthlichen Hölle
Wird sich Niemand sperren und
sperren;
Neuer Zutritt von Damen und
Herren
Triff an die gelichtete Stelle.
Wetter! wie Die gibts weifer
keine!
In hocheleganter Chaussée
Strecken die Strampulösesten Beine,
Himmel! und was erst deckt die
Courtoise!

Immer lauter und animirter
Wird es und feiner und ungenirter
Hin- und herüber fliegen die Worte,
Wiße bedenkenenerregender Sorfe.

„... Das Blut muß kreisen und
rollen das Geld,
Man lebt ja nur einmal auf
dieser Welt!

Drum lustig gekrunken . . . Auf euer Wohl!
. Es perk der Heißlich Monopol —
Die Pfcropfen knallen . . . man hört das Geisich
Enskorkter Flaschen am Hinterfisch.

Und nah und näher . . . Schenkel an Schenkel — —
Hinklänft die Deif in heiferem Geplänkel.

Ausgelassenfrohlauziger Dinge
Sind die nächstlichen Schmefferlinge.

Hei! wie sie Schwirren,
Sich Einem zu kirren!

Ja, nun gilt es! denn maß durch die Schreiben
Sendet der Morgen die ersten Strahlen.
Wollen wir länger noch liden bleiben?
Auf! und nach Hause! „Pfl! Kellner! Zahlen!“

Felix Holm.

Fränzchen weint.

Eine „Kleinigkeit“. Von Satanello.

Der gute, alte Hausdokter öffnete das Briefchen, das man ihm soeben gebracht hatte, und las:

„Nieber, guter Doktor! Wir haben die ganze Nacht nicht schlafen können. Bitte, kommen Sie sogleich!“

Diese wenigen Zeilen waren in aller Eile auf das Papier geworfen worden; man konnte ordentlich die Angst der jungen Mutter aus denselben herauslesen.

Ohne Zögern nahm der Arzt Hut und Stod und ging.

Die jungen Eltern harrten seiner Ankunft schon mit Ungeduld. Aus dem Nachbarzimmer vernahm man jämmerliches Kindergeschrei und das Herz der jungen Mutter wollte darob schier brechen. Väterchen hielt sich mannhaft, doch sah man ihm an, daß auch ihm diese Klage laute durch's Herz gehen.

Es waren junge Eheleute von jener Sorte, bei welcher die Hitterwochen über das erste Jahr hinaus währen.

Als der Doktor eintrat, nahm die junge Mutter ihn am Arme und führte ihn zu dem Kleinen.

Fränzchen weinte bitterlich . . .

Es war ein kräftiger Junge, diese frische Knospe vom Rosenstrauch der Liebe. Die Amme hielt ihn auf den Armen und bemühte sich, ihm den süßen Milchbrei in das Mündchen zu stopfen; allein, der eifsmonatliche Knirps wehrte sich freischend und strampfend gegen diese Nahrung; dabei tastete er mit den Händchen auf der mächtigen Brust der Amme herum, von der man ihn vor zwei Tagen grausam getrennt hatte. Es war, als würden die kleinen Lippen die rothen Brustknospchen in der Luft suchen . . .

Und dabei weinte Fränzchen unaufhörlich, daß es Steine erreichen konnte.

Die Augen Mama's füllten sich mit Thränen. O, ihr süßen Mutterpflichten, wie viele bittere Qualen gehen mit euch einher! . . .

— Nur ruhig, sagte der gute, alte Hausdokter; — nur ruhig, dem Kleinen ist nichts. Das ist nun einmal so, wenn ein Säugling der Ammenbrust entwöhnt wird. Die Kleinen sträuben sich gegen die Nahrung; doch Das „gibt“ sich in 2—3 Tagen und dann essen sie wie die Wölfe.

Als hätte Fränzchen die Worte des Doktors verstanden, so heftig erneuerte er jetzt seinen Widerstand, so laut begann

er wieder zu heulen. Allein, der erfahrene Arzt wußte mit sicherer Hand den Löffel so geschickt zu führen, daß der Kleine alsbald an dem Brei zu „Lutschen“ begann und dann, nach beendigter Mahlzeit, die rothgeweinten Auglein schloß und einschlief.

Man legte Fränzchen behutsam in seine Wiege; die Mutter lächelte selig, der Vater strich sich befriedigt die Cotelettes.

— Sagen Sie mir, lieber Doktor, sprach jetzt die junge Mutter, warum geht dem das Entwöhnen bei unserem Fränzchen so schwer?

Der gute, alte Doktor, der einen guten Spaß nicht links liegen ließ, strich sich über den kahlen Scheitel und sagte dann lächelnd:

— Der Kleine ist eben wüthend, weil er weiß, daß er mindestens achtzehn Jahre warten muß, bis er wieder dahin zurückkehren darf, von wo man ihn jetzt Abschied nehmen heißt . . .

Jose Gedanken.

Die Frauen sind dem Manne in Einem unerreichbar überlegen: sie können ihn in die Mode und aus der Mode bringen.

*

Die letzte und mächtigste Waffe des Weibes ist: so zu thun, als ob man ihm — gleichgiltig geworden wäre.

*

Der geheimnißvolle Reiz der Untreue ist das Lustgefühl, am Schmerz des Andern sich zu weiden.

*

Manche Frau wird — untreu, aus Furcht, ihr Liebesglück alltäglich eiden zu sehen.

*

Die sich gegenseitig am geschicktesten zu hintergehen verstehen, bleiben am längsten — Freunde.

*

Man liebt was begehrendwerth erscheint, erhofft was unerreichbar oder sicher verloren, und glaubt, was unwahrscheinlich, unbeweisbar.

*

Durch große Gefälligkeiten und Verpflichtung zur Dankbarkeit verliert man am sichersten seine Freunde.

*

Was dem Raubthier die geschmeidige, unhörbare Bewegung, das ist dem Menschen die — Sprache und der Ausdruck seiner Miene: sein Opfer zu beschleichen und ahnungslos zu überfallen.

*

Die Natur gab dem Manne Treuherzigkeit und dem Weibe — Treulosigkeit, um sie in einem unaufhörlichen Reize zu e i n a n d e r zu erhalten, wenn auch schon der Blütenstaub des Leibes von ihnen abgestreift . . .

Eduard Fedor Kastner.

1890?

1889/

Editha's Boudoir-Geheimniß.

Capriccio von Herman Thom.

Der junge Tuchfabrikant Burghart stand in seinem Privat-Comptoir und schaute trübselig in den Garten hinaus; kalte Regenschauer prasselten an die Scheiben, die Dämmerung des düstern Novembertages brach früh herein und es wurde dunkel im Zimmer.

Dunkel war es auch in der Seele des jungen Fabrikanten; — stand er vor dem Bankrott? Keineswegs! — Sein Geschäft blühte und neu angeknüpfte Verbindungen im Orient bedingten sogar eine Erweiterung des Betriebs. Als Burghart von der letzten langen Reise zurückkehrte, brachte er eine anmuthige, lebensfrohe Gattin in das vereinsamte Haus; seine erste Ehe war nur von kurzer Dauer und nicht glücklich gewesen. Burghart rauchte leidenschaftlich, aber diese harmlose Passion hatte die reizbare, kränkliche Frau mit so großem Widerwillen erfüllt, daß er sich endlich entschließen mußte, diesem Genuß in seiner Häuslichkeit ganz zu entsagen. Um in der zweiten Ehe nicht abermals eine Störung des Hausfriedens durch die blauen aromatischen Wölkchen herbeizuführen, hatte er ein wenig Komödie gespielt und gleich nach der Verheirathung seiner abgöttisch geliebten Editha versichert, daß er das Tabakrauchen verabscheue.

Editha war die Tochter eines italienischen Arztes, der in Smyrna lebte; von ihm hatte sie das feurige, leicht erregbare Temperament des Südländers, dagegen von der Mutter, einer Rheinländerin, ihr fröhliches, heiteres Wesen geerbt.

Burghart hoffte, sehr glücklich mit ihr zu werden, aber schon wenige Wochen nach der Vermählung bedrückten bange Zweifel sein Herz; denn die junge Frau verbarg ein Geheimniß vor ihm.

Schon häufig war es vorgekommen, daß sich Editha in ihrem Boudoir einschloß und dem Gatten, trotz dringender Bitten, nicht öffnete; die Frage, was sie so sorgfältig verheimlichen müsse, hatte Editha lächelnd und unbefangen dahin beantwortet, daß sie nur bei ihrer Lektüre von Niemand gestört sein wolle; — diese Ausrede bestärkte seinen Argwohn.

Den zärtlichen Gatten hatte es auch tief verletzt, daß ihn sein hübsches Frauchen ungestüm abwehrte, als er, am Abend zuvor, nach unerwartet schneller Heimkehr von einer Reise, ihre vollen, frischen Lippen küssen wollte. Wie konnte er sich diese beleidigende Kälte erklären? — wenn ihn Editha schon jetzt nicht mehr liebte, dann war der kurze Traum des Glücks zu rasch zerronnen.

Mißmuthig und von quälenden Zweifeln erfüllt, griff Burghart zu Hut und Schirm, um sich im Club zu zerstreuen und die überreizten Nerven durch eine echte Havannah zu beruhigen; — wie sehr sehnte er sich, die kleine, braune Freundin an die Lippen zu führen, denn die stieß ihn nicht zurück, sondern bereitete ihm wonniges Behagen.

Heute litt es ihn auch im Club nicht lange, — er kehrte früher als gewöhnlich heim, denn eine dumpfe Beängstigung schnürte ihm das Herz zusammen; seine Absicht war, sich in freundlicher, ruhiger Weise mit Editha auszusprechen und

großmüthig zurückzutreten, falls ihr die Vereinigung mit ihm eine lästige Fessel dünkte.

Als er die teppichbelegten Stufen geräuschlos hinauffstieg, wurde die Entrée-Thür von der Kammerzofe leise geöffnet; die Dienerin, eine zierliche, kokette Böhmin, schien ihren Herrn erwartet zu haben und flüsterte in beinah vertraulichem Tone: „Die gnädige Frau hat Besuch. Ein schöner, schwarzlockiger Cavalier ist in ihrem Boudoir.“

Burghart erschrock, faßte sich aber schnell und entgegnete kühl: „Schon gut, — ich habe diesen Herrn erwartet, und freue mich, daß ihn meine Frau empfangen hat,“ dann fügte er in ruhigem Tone hinzu: „Gehe jetzt sogleich zu meinem Schwager, ich lasse ihn bitten, mir für heute Abend zwei Plätze in seiner Loge zu überlassen.“

Raum hatte sich das verblüffte Mädchen entfernt, so betrat der Eifersüchtige leisen Schrittes den Salon; das Herz pochte ihm zum Zerspringen, denn die Stimme des Mannes, der in dem anstoßenden Zimmer seiner Frau mit dieser plauderte, war ihm fremd. Vorsichtig näherte sich Burghart der Thür und lauschte — zum ersten Male in seinem Leben.

„Sie geben mir also bestimmte Hoffnung, gnädige Frau?“ fragte eine angenehmen klingende Bassstimme.

„Heute kann ich mich noch nicht entscheiden; — sie scheinen mir wirklich zu leicht,“ sagte Editha.

„Aha, sie traut dem Durchgänger noch nicht ganz,“ murmelte der Lauscher verächtlich.

„Leicht, aber doch gediegen!“ entgegnete selbstbewußt der Fremde.

„Kräftiger wären sie mir lieber.“

„O, welche Schmach!“ ächzte Burghart.

„Und dann sind meine eleganten Formen doch auch zu schätzen,“ klang es renommirend.

„Verdammt, eitler Geck!“ zischte der betrogene Gatte.

Mit schmeichelnder Ueberredung fuhr die Bassstimme fort: „Schenken Sie mir nur Vertrauen, ich werde es stets rechtfertigen, und Ihre Wünsche immer gern befriedigen.“

„Dieser Glende soll es mit dem Leben büßen!“ schallte es dumpf vor der Thür.

„Versprechen Sie mir nicht zu viel“, scherzte Editha.

„Aber Sie gestatten doch, daß ich dieser Carton bei Ihnen zurücklasse?“

„Carton? — Aha!“ grollte ergrimmt der bedauernswerthe Tuchfabrikant.

„Sehr gern erlaube ich das“, entgegnete Editha freundlich, — und wenn Sie das nächste Mal wiederkommen“ —

Nun war es mit Burghart's Geduld zu Ende und zornbehebend rief er laut: „Deffne sofort Editha! — Ich wünsche Dich augenblicklich zu sprechen!“

„Oh mon Dieu, — es ist mein Gemahl!“ flüsterte die Treulose entsetzt.

„Beim Barte des Propheten, das ist fatal!“ brummte ärgerlich die Bassstimme.

„Na, wird es bald!“

„Gleich, — gleich, Männchen! — — O weh, ich glaube, der Schlüssel ist verdreht! — Willst Du nicht so freundlich sein, den Schlosser zu holen?“

Ces dames.



— Was seh' ich, Bizi! Abends auf der Bühne und tagsüber auf dem — Trottoir?
 — Weißt Du denn nicht: Die Kunst geht nach Brot.

— Was doch nur die Kleine früh und spät in den Straßen sucht?
 — Eine vortheilhafte Anlage für ihre Tugend.

„Hoffst Du wirklich, mich auf so glumpe Weise entfernen zu können? — Öffne rasch, oder ich zertrümmere die Thür!“

Und siehe — der Schlüssel war nicht verdreht. Als Burghart hastig eintrat, strömte ihm süßer, würziger Duft von seinem türkischen Tabak entgegen; — Editha blickte ihn stehend an, — der Cigarette in ihrer bebenden Hand entschwebten leicht gekräuselte, blaue Wölkchen.

„Du rauchst, liebe Frau?“ fragte Burghart auf's höchste überrascht, aber in heiterem Ton.

„Ach ja! — — leidenschaftlich!“ flüsterte die holde Sündlerin kleinlaut, „in Smyrna rauchen sehr viele Frauen“, fügte sie entschuldigend hinzu.

„D hätte ich das früher gewußt! — Das ist ja prächtig — und wie köstlich der Tabak duftet“, sagte vergnügt der Gemahl und wehte sich den Rauch zu.

„Du zürst mir nicht, geliebter Mann?“ rief jubelnd die junge Frau, während sie mit den weißen Armen seinen Nacken zärtlich umschlang.

„Ach? — keineswegs! — Aber weshalb verschwiegst Du mir, daß Du rauchst?“

Editha sah den Gatten erstaunt an: „Du sagtest mir ja selbst, daß Du den Tabak verabscheuest?“

„Ach, Liebchen, das war ja nur Verstellung!“ Doch jetzt fiel Burgharts Blick auf den Besitzer der angenehmen Bassstimme, und seine Stirn verdüsterte sich wieder.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte er streng.

„Mein neuer Cigaretten-Lieferant, Mämnchen, — ich wagte es nicht, sein Geschäft persönlich aufzusuchen.“

„So-o? — Aber der Carton?“

„Enthält mein neuestes Muster-Sortiment“, unterbrach der Pseudo-Liebhaber mit geschäftsmäßigem Lächeln und fügte hinzu: „erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ich Ihnen mehrere Proben meiner vorzüglichen Manilas zusende?“

„Schicken Sie, soviel Sie wollen, aber jetzt haben Sie wohl die Güte — — —“

„D, ich verstehe und belästige Sie keine Minute länger. Habe die Ehre!“ Mit diesen Worten verbeugte sich der Jünger Merkurs und verschwand.

In dem behaglichen Speisezimmer des Burghart'schen Hauses dampfte eine halbe Stunde später der Thee in den Tassen und ein veröhntes Ehepaar dampfte ebenfalls.

Glücklich schauten die Gatten einander an, während sich die beiderseitigen Ringe und Wölkchen innig verschmolzen.

1890?

1889/

Caviar's Klapphornist.

Jüngling sagt zum Schönen vis-à-vis:
Bitte sehr, wo treff' ich wieder Sie?
Sie spricht gar nichts, und lächelt fein
Und händigt ihm gleich die Adresse ein.

Es ist für Alle genug da.

Eine Geschichte aus Toulouse. Von Armand Silvestre.

I.

Aus Toulouse selbst, wo die Enten so unvergleichlich schmackhafte Lebern haben?

— Nein; aber aus Montastruc bei Toulouse, dessen Bohnen einen sehr weit gehenden Ruf haben.

— Aha! das wird wieder eine Ihrer „windigen“ Geschichten, an welchen nur unzarte Gemüther Gefallen finden können.

— Ich bemerke vor Allem, daß über meine Geschichten alle Welt lacht und am meisten die Damenwelt. Und was insbesondere die gegenwärtige betrifft, so unterscheidet sie sich sehr wesentlich von meinen sonstigen Themen, indem es dabei mehr Weibbrauch gibt, als andere Düste.

II.

Es war an einem schönen Sonntagmorgen, am Feste Christi Himmelfahrt, und die Glocken zu Montastruc riefen mit hellem Klang die Gläubigen zur Kirche.

— Spute Dich doch, Faulenzer! Du wirst nie fertig!

Diejenige, die in so gebieterischen Worten zu ihrem Manne redete, war Frau Victoire, Ehefrau des Jean Baptiste Cucuron, ehrsamem Schuhmachermeisters im Orte; eine sehr hübsche Person, mit dem hellen Sonnenstrahl des Südens im Antlitz, reichem, schwarzem, im Nacken gekräuseltem Haar und funkelnden Augen, die schwarzen Diamanten gliehen. Es war nach Alldem nicht zu verwundern, wenn Jean Baptiste Cucuron, mit der schönen Victoire erst seit Kurzem verheiratet, sehr zerstreut war, während er seinen schönsten Sonntagstaat anlegte, und nicht aufhörte, sie mit tausend Neckereien zu verfolgen. Frau Cucuron aber wehrte sich so gut sie konnte, gegen die handgreiflichen Färtlichkeiten des häuerlichen Schuhmachers und rief von Zeit zu Zeit:

— Spute Dich doch, Faulenzer! wir werden zu spät kommen.

Faulenzer? wer weiß? Der brave Junge hatte im Gegentheil niemals einen größeren Thatendrang verspürt, als eben jetzt. Fürwahr, ich wünsche allen Frauen solche Faulenzer wie dieser, die Klagen über die Abnahme der Bevölkerung würden dann bald aufhören.

III.

In dem bescheidenen Kirchlein seines Ortes hatte Meister Cucuron eine Funktion zu versehen, auf welche er ganz besonders stolz war. An hohen Festtagen war er es, der den Gläubigen das geweihte Brot verteilte. Er that Dies mit milder Feierlichkeit. Mit einer Lilie im Knopfloche seines blauen

Kofes schritt er durch die Reihen und seine salbungsvolle Miene schien zu sagen: „Ich gebe Euch obendrein meinen Segen.“

Wir wissen nun, weshalb Frau Victoire ihren Mann so sehr antrieb sich zu sputen und weshalb sie selbst auch Eile hatte, als eine der Ersten in die Kirche zu kommen. Um nichts in der Welt hätte sie es versäumen mögen, ihren Mann bei dieser frommen Berrichtung zu sehen; er gefiel ihr da ganz ausnehmend, auch wußte sie, daß er das schönste Stückchen immer für sie beiseite legte.

— Vorwärts, Männchen! rief sie dann; es ist noch später Zeit genug, Dummheiten zu machen.

Ein letzter Ansturm des liebedürftigen Gatten wurde mit Verlust abgeschlagen. Frau Cucuron war unbengsam und vertheidigte wie eine Löwin die Integrität ihrer frisch gesteiften Röcke. In diesem legitimen Kampfe zwischen Mann und Frau geschah es, daß etwas gegen die Zimmerdecke flog, gleich einer breiten Fliege, oder noch besser, gleich einer Münze, die ein Knabe im Spiele in die Höhe wirft. Doch hatte weder Cucuron, noch sein Ehefrau darauf geachtet. Die Glocken läuteten zum Introitus und es war kein Augenblick mehr zu verlieren.

IV.

— Habt Ihr errathen, meine Lieben, was da gegen die Zimmerdecke geflogen?

— Ei ja, die Kupfermünze, welche Frau Cucuron für den Klingelbeutel in die Tasche gethan. Die Arme! Wie beschämt wird sie sein, wenn der Herr Pfarrer mit der Sammelbüchse kommen wird!

— Nein; Ihr habt es nicht errathen und ich fahre in meiner Geschichte fort.

Der feierliche Augenblick ist da. Unter den Klängen der Orgel, inmitten der dicht emporsteigenden blauen Ringe des Weibbrauches schreitet Meister Cucuron dahin, mit dem gefüllten Korbe, der an einem schönen, rothen, mit Goldkreuzlein überfäeten Seidenbände ihm an dem Halse hängt. Und er theilt rechts und links seine kostbare Manna aus und athmet inbrünstig den süßen Duft des Weibbrauches ein.

Und alle Hände strecken sich ihm eifervoll entgegen; aber nicht nach dem Korbe, sondern tiefer, tiefer.

Fangen Sie jetzt an zu begreifen, meine Freunde?

Meister Cucuron trug an hohen Festtagen zu seinem blauen Rocke eine Kniehose mit Lag nach alter Mode, und in seinem heftigen Liebeskampfe mit seiner Gattin war das einzige Knöpfchen, das den Lag festhielt, abgesprungen, so daß der biedere Schuhmacher unterhalb des Körbchens ein offenes Tabernakel sehen ließ, das keineswegs zur Frömmigkeit einlud.

Und so erklärt es sich, daß alle die knieenden Frauen entkräftet ihre Hand gegen Cucuron ausstreckten, als wollten sie sagen, daß er schleunigt seinen Reliquienschein, der hier nicht am Platze sei, schließen möge.

Cucuron aber, der keine Ahnung von der Wirklichkeit hatte, mißdeutete diese Geberde und sagte, von Gruppe zu Gruppe schreitend, mit salbungsvoller Strenge:

— Nur Geduld, Ihr lieben Frauen, es ist für Alle genug da!

Nur die Ehre.



— Du gehst allein auf den Ball, liebes Weibchen; da gebe ich Dir nur einen Rath: auf die Ehre mußt Du Acht geben; — wenn nicht auf die Deinige, wenigstens auf die meinige.

1890?

1889/

Wink mit dem Zaunpfahl.



KARVALY J.

„Jetzt krieg' ich ein Küßchen, Du kannst es nicht wehren!“
„Ach, wenn Sie nur nicht mehr begehren . . .“

Hochzeit — Hohe Zeit.

Marie wird Hochzeit halten,
Marie, dort von der Höh'.
Des Köckchens Vorderfalten
Verlieren sich, o Weh!

Und, wie ein jeder Körper
Strebt nach der Kugelform,
Wird stark sie, immer stärker,
'S ist geradezu enorm!

Ja, immer ist es noch Zeit
Für Das, was lang' sie hofft,
Doch — „hohe Zeit“ ist Hochzeit,
Die „höchste Zeit“ gar oft!

R. Sebal.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Drittes Kapitel.

Der Blinde.

Ich hatte neulich nicht den Muth, meinen Gedanken bis zu Ende zu führen. Die Binde vor den Augen des Liebesgottes müßte noch dicker sein, als ich gesagt habe. Die völlige Blindheit, die uns gestatten würde, die weibliche Vollkommenheit uns ohne jede Möglichkeit einer Enttäuschung vorzustellen, wäre der Illusion vorzuziehen, die — so sehr sie auch geblendet sein will — doch niemals umhin kann, Einiges von der Wirklichkeit wahrzunehmen, die sie umwandelt. Das ist die Moral der Fabel, die Du hier zu lesen bekommen wirst.

Als Sie im Begriffe war, zum ersten Male in den Armen des schönen blinden Jünglings einzuschlafen, sagte Er sehr leise, mit einer Stimme, in welcher die eben genossene Wonne nachzitterte:

— Ach, daß ich Dich nicht sehen kann! Wenn ich Dir ehemals begegnet wäre, zu jener Zeit, als es mir noch gegönnt war, das Blau des Himmels und den Azur der Augen, die Röthe der Wosen und der Lippen zu betrachten, so würde ich mich Deines — ach, mir unbekanntem — Antlitzes erinnern und ein einziger Deiner Däfte oder das Streifen Deiner Hand würde genügt haben, um mir Dein ganzes Bild vorzuzaubern. Allein, meine Augen waren dem Lichte schon verschlossen, als mein Herz sich der Liebe erschloß. Niemals wird es mir gegönnt sein, diese Schulter zu bewundern, die ich streichle, und diese Brust, an der ich einschlafe. O, junges Weib! meine Wonne und meine Beklemmung zugleich; Du, die ich besitze und nicht kenne, schildere mir doch wenigstens — ich beschwöre Dich — die Schönheiten Deiner theuren Person und möge es mir gegönnt sein, durch Dein Wort, das ich vernehme, mir mein unsichtbares Glück zu vergegenwärtigen!

— Ich würde es nicht wagen, flüsterte sie.

— Du wirst es wagen, wenn Du mich liebst. Schildere mir Dein langes, seideweiches Haar.

— Es ist blond wie leichtes Gold und wenn ich es frei über meine rosigen Lenden herabwallen lasse, gleiche ich einer nackten Königin, die sich in einen Mantel von Sonnenstrahlen hüllt.

— O, wie glücklich bin ich! Schildere mir Deine Stirne, Deine Augen.

— Meine schmale, glatte Stirne bewahrt allezeit die Weiße einer Gardenia und niemals wirft eine Sorge die Schatten einer Runzel auf dieselbe. Meine röthlich-braunen, unter den ein wenig gefälten Lidern schwachtenden Augen zeigen in dem dunkeln Augenstern eine so hinterbende Ergebung und Milde, daß ich selbst sie nicht im Spiegel betrachten könnte, ohne in eine seltsame Träumerei zu versinken, die mir den Altore vorgaukelt.

— O, Entzücken! o Bedauern! Schildere mir Deine Wange und Deine Lippen.

— Auf meiner blassen Wange, wo zuweilen die Röthe einer beglückenden Scham durchschimmert, lagert ein matter Hauch gleich einem kosenden Sonnenstrahl; meine Lippe gleicht einem kleinem Vogen, den Ceros in das frische Blut der Herzen getaucht hat.

— Ach, daß ich diesen Purpur an meinen Lippen habe und doch nur einen Schatten küssen darf! Schildere mir Deinen festen Busen, der in zwei lebenden Früchten sich wölbt.

— Mein Busen ist nicht von Marmor, denn eisiger Marmor lebt nicht so wie er; aber er hat die warme Weiße eines unlöslichen Schnees und seine Korallenspitzen scheinen aus meinem flammenden Blute hervorzutauchen.

— Ich beiße in die glühende Frucht und fühle das Feuer, ach, ohne es zu sehen. Schildere mir Deine breiten Hüften, Deine edel geformten Beine, Deinen samtglatten Bauch; schildere mir . . .

Die junge Frau barg ihr Haupt zwischen den Spitzen der Kopfkissen und antwortete auch diesesmal sehr ausführlich und bereitwillig, aber mit so leiser Stimme, daß das Stillschweigen in dem Liebesgemach, das einen Augenblick erwacht gewesen, sich wieder einstellte, weil es unter den geheimnißvollen Bettvorhängen nichts mehr vernahm.

Ihre Liebe gehörte nicht zu jener Gattung, welche erlischt. Sie waren mit einer Kette an einander gebunden, die nichts zu zerreißen vermögen wird. Wegen des Verlangens, das er unablässig nach ihr trug, betete sie ihn an; er aber war stolz und glücklich in dem Gedanken, daß er allein die anbetungswürdigen Schätze besitze, die sie ihm geschildert hatte. Doch bemächtigte sich seiner zuweilen völlige Verzweiflung. Er hatte sich darein ergeben, den Himmel und die Blumen mit ihren hundertfarbigen Blumen nimmer zu sehen; aber Sie, die unvergleichlich Vollkommene niemals gesehen zu haben und niemals zu sehen zu bekommen, — Das war eine unerträgliche Qual, die mit jeder Stunde wuchs. In dem Paroxysmus seiner vergeblichen Begierde hätte er oft Jahre künftigen Glückes dafür hingegeben, daß es ihm gegönnt sei, nur ein einziges Mal, eine Minute lang, eine einzige der Schönheiten zu bewundern, die sie ihm mit leiser Stimme gestanden hatte.

Nun kam eines Tages in jene Stadt ein Arzt, den seine Wunderkuren weit und breit berühmt gemacht hatten. Es war für diesen gelehrten Mann ein Kinderspiel, den Tauben das Gehör, den Stummen das Wort, den Blinden das Gesicht wiederzugeben. Eine unsagbare Freude schwellte das Herz unseres armen Blinden, als er von der Ankunft dieses Wundermannes hörte. Er wird die Augen aufthun, die Geliebte sehen,

1890?

1889/

sich an dem Anblick ihrer unvergleichlichen Reize berauschen können! Von einem Diener geführt eilte er als Erster zu dem berühmten Arzte. „Heilen Sie mich! Entzünden Sie das Licht meiner Augen wieder! Bereiten Sie mir das unvergleichliche Fest, die schönste der Frauen sehen zu können, die ich mehr als mein Leben liebe!“ So flehte er, indem er dem Wundermann sein ganzes Vermögen anbot. Doch der Arzt sagte nach kurzem Nachdenken: „Da sei Gott vor, daß ich Deine Augen dem Tageslichte öffne. Wie? Du liebst und willst sehen, was Du liebst? Kind! Dir ist die Gnade zutheil geworden, den Besitz mit der Hoffnung kennen zu lernen, die Befriedigung mit dem Traume zu haben und Du willst den reizenden Wahn durch die Wirklichkeit ersetzen? Weißt Du nicht, daß Du wegen des Geheimnisses und des Dunkels, das Deine Geliebte für Dich umgibt, Dir sie unendlich reizender vorgestellt hast, als sie jemals in Wirklichkeit sein kann? Es wäre eine grausame Minute für Dich, in welcher sie sich Dir so zeigen würde wie sie ist! Unsere Träume sind nur göttlich, weil sie sich niemals verwirklichen.“

Beharre in Deiner glücklichen Blindheit! . . .



apiar-Schnitten.

Durch die Blume.

— Sag ämöt Aaron, was versteht mer unter Meerbusen?

— Dos versteht mer darunter, Nebeta, was ich wünscht von ganzem Herzen an Dir.

*

Amerikanisch.

Die amerikanischen Ladies geben unseren europäischen Modedamen in puncto des Luxus gar nichts nach, im Gegentheil! sie überbieten sie noch womöglich. — So hatte eine New-Yorker Dame zum großen Verdruß ihres Herrn Gemahls ihr Boudoir sehr kostspielig ausgestattet und setzte ihrem Luxus die Krone auf, indem sie dem lieben Mann eines Tages eine Rechnung von 3000 Dollars für einen Toilettespiegel zur Einlieferung übergab. Der Gatte wurde zornig und schwor, keinen Cent zu bezahlen. Eine Europäerin (Deutsche) hätte sich jedenfalls einschüchtern, den Spiegel zurücktransportieren lassen und sich so der üblen Nachrede des Lieferanten ausgesetzt. Was that die Amerikanerin? Sie bat nicht, sie schmolte nicht, sie drohte auch nicht mit ihrer Ungnade — sie zerstückte den Spiegel einfach vor den Augen des Herrn Gemahls und zwang ihn so zur Zahlung. Gehet hin, ihr Frauen Europas und lernet, wie man Männern imponirt!

*

Im Examen.

Lehrer: Knörke, nenne mir das Vieh, das uns die Schinken liefert.

Knörke: Der Metzger.

*

Eheleben.

Herr Fluderich gesteht, daß er seine Frau . . . ein einzigesmal betrogen habe.

— Wie hast Du Das angefangen? fragt ihn ein Freund.

— Ich sagte ihr, daß ich ins Theater gehe.

— Und sie hat es Dir geglaubt?

— Gewiß; ich glaube ihr auch, wenn sie sagt, daß sie ins Theater geht.

*

Frau v. C. (ihrem Gatten zurend, der ins Zimmer tritt): „Du, Gisbert, hier in dem Roman steht, alle Ehemänner sind wandelnde Geheime! Du weißt doch hoffentlich, weshalb Das gesagt ist?“

Herr v. B.: „Gewiß, mein Kind, weil wir so oft — verrathen werden.“

*

Deutlich.

Ein junger Diplomat hat sich sterblich in die Tochter eines feureichen Großschlächtermeisters verliebt und trägt sich mit dem Plan, die junge Dame zu heirathen. Eine Anfrage, welche er deshalb an seinen Vater, den hocharistokratischen Baron von M. richtet, beantwortet dieser durch eine Postkarte, auf der nichts weiter steht, als die Worte: — — „Schlächter dings unmöglich!“

Auf Abwegen. (12)

Roman von Alfred Delvan.

Horace machte eine unwillkürliche Geberde der Ablehnung, welche Astarte nicht wahrnahm.

— Horace, fuhr sie in glühender Leidenschaft fort, —

Du kannst mir den Abschiedsfuß geben, denn nach Dir werde ich nie mehr einem Andern angehören. Horace, ich liebe zum ersten und zum letzten Male in meinem Leben und ich liebe Dich! Horace, verjage mich nicht, ich flehe zu Dir. Ich will Deine Magd, Deine Skavin, Dein Hund sein. Ich verlange nicht, daß Du mich liebst; ich sehe jest ein, daß Dies unmöglich sei. Ich bitte blos mit gefalteten Händen, daß Du mir erlaubst, Dich zu lieben. Was schert es Dich, daß ich Dich liebe, da ich mit meiner Liebe Dir nicht lästig sein werde? Du erlaubst es Doch Deinem Hunde Janfare. Ich werde sein wie er. Du wirst mich prügeln, so oft es Dir beliebt wird; gleichviel ob ich es verdient habe oder nicht. An dem Tage, da ich Dir unerträglich werde, wirst Du mich tödten. Aber laß mich Dein Leben mitleben, laß mich dieselbe Lust einathmen, die Du auch einathmest, laß mir dieselbe Sonne leuchten, die Dir auch leuchtet. Laß mich Dich anschauen, betrachten, bewundern. Laß mich berauschen mit Deiner Gegenwart. Ich werde so wenig Raum einnehmen, ich werde mich so klein machen, daß Du meine Anwesenheit nicht bemerken wirst. Horace! . . . Horace! . . . Horace! . . .

Louise vollendete nicht; ihre Stimme erstarb in einem Schluchzen.

Gleich einer niedrigen Magd zu Horace's Füßen liegend, der es nicht verhindern konnte, bedeckte sie seine Hände mit glühenden Küssen und wirklichen Thränen, mit Thränen, welche aus der lebhaftesten und aufrichtigsten Leidenschaft hervorquollen.

Hochzeit — Hohe Zeit.

Marie wird Hochzeit halten,
Marie, dort von der Höh'.
Des Köckchens Vorderfalt
Verlieren sich, o Weh!

Aud, wie ein jeder Körper
Strebt nach der Kugelform,
Wird stark sie, immer stärker,
'S ist geradezu enorm!

Ja, immer ist es noch Zeit
Für Das, was lang' sie hofft,
Doch — „hohe Zeit“ ist Hochzeit,
Die „höchste Zeit“ gar oft!

R. Sebal.

Rathschläge für einen jungen Mann.

Von Catulle Mendès.

Drittes Kapitel.

Der Blinde.

Ich hatte neulich nicht den Muth, meinen Gedanken bis zu Ende zu führen. Die Binde vor den Augen des Liebesgottes müßte noch dichter sein, als ich gesagt habe. Die völlige Blindheit, die uns gestatten würde, die weibliche Vollkommenheit uns ohne jede Möglichkeit einer Enttäuschung vorzustellen, wäre der Illusion vorzuziehen, die — so sehr sie auch geblendet sein will — doch niemals umhin kann, Einiges von der Wirklichkeit wahrzunehmen, die sie umwandelt. Das ist die Moral der Fabel, die Du hier zu lesen bekommen wirst.

Als Sie im Begriffe war, zum ersten Male in den Armen des schönen blinden Jünglings einzuschlafen, sagte Er sehr leise, mit einer Stimme, in welcher die eben genoßene Wonne nachzitterte:

— Ach, daß ich Dich nicht sehen kann! Wenn ich Dir ehemals begegnet wäre, zu jener Zeit, als es mir noch gegönnt war, das Blau des Himmels und den Azur der Augen, die Röthe der Kosen und der Lippen zu betrachten, so würde ich mich Deines — ach, mir unbekanntem — Antlitzes erinnern und ein einziger Deiner Düste oder das Streifen Deiner Hand würde genügt haben, um mir Dein ganzes Bild vorzuzubern. Allein, meine Augen waren dem Lichte schon verschlossen, als mein Herz sich der Liebe erschloß. Niemals wird es mir gegönnt sein, diese Schulter zu bewundern, die ich streichle, und diese Brust, an der ich einschlafe. O, junges Weib! meine Wonne und meine Beklemmung zugleich; Du, die ich besitze und nicht kenne, schildere mir doch wenigstens — ich beschwöre Dich — die Schönheiten Deiner theuren Fersen und möge es mir gegönnt sein, durch Dein Wort, das ich vernehme, mir mein unsichtbares Glück zu vergegenwärtigen!

— Ich würde es nicht wagen, flüsterle sie.

— Du wirst es wagen, wenn Du mich liebst. Schildere mir Dein langes, seidenweiches Haar.

— Es ist blond wie leichtes Gold und wenn ich es frei über meine rosigten Lenden herabwallen lasse, gleiche ich einer nackten Königin, die sich in einen Mantel von Sonnenstrahlen hüllt.

— O, wie glücklich bin ich! Schildere mir Deine Stirne, Deine Augen.

— Meine schmale, glatte Stirne bewahrt allezeit die Weiße einer Gardenia und niemals wirft eine Sorge die Schatten einer Runzel auf dieselbe. Meine röthlich-braunen, unter den ein wenig gefalteten Lidern schwachtenden Augen zeigen in dem dunkeln Augenstern eine so hinterbende Ergebung und Milde, daß ich selbst sie nicht im Spiegel betrachten könnte, ohne in eine seltsame Träumerei zu versinken, die mir den Akore vergaukelt.

— O, Entzücken! o Bedauern! Schildere mir Deine Wange und Deine Lippen.

— Auf meiner kahlen Wange, wo zuweilen die Röthe einer beglückenden Scham durchschimmert, lagert ein matter Hauch gleich einem kosenden Sonnenstrahl; meine Lippe gleicht einem kleinem Bogen, den Eros in das frische Blut der Herzen getaucht hat.

— Ach, daß ich diesen Purpur an meinen Lippen habe und doch nur einen Schatten küssen darf! Schildere mir Deinen festen Busen, der in zwei lebenden Früchten sich wölbt.

— Mein Busen ist nicht von Marmor, denn eifriger Marmor bebt nicht so wie er; aber er hat die warme Weiße eines unlöslichen Schnees und seine Korallenspitzen scheinen aus meinem flammenden Blute hervorzutanden.

— Ich beiße in die glühende Frucht und fühle das Feuer, ach, ohne es zu sehen. Schildere mir Deine breiten Hüften, Deine edel geformten Beine, Deinen samtglatten Bauch; schildere mir . . .

Die junge Frau barg ihr Haupt zwischen den Spitzen der Kopfkissen und antwortete auch diesmal sehr ausführlich und bereitwillig, aber mit so leiser Stimme, daß das Stillschweigen in dem Liebesgemach, das einen Augenblick erwacht gewesen, sich wieder einstellte, weil es unter den geheimnißvollen Bettvorhängen nichts mehr vernahm.

Ihre Liebe gehörte nicht zu jener Gattung, welche erlischt. Sie waren mit einer Kette an einander gebunden, die nichts zu zerreißen vermögen wird. Wegen des Verlangens, das er unablässig nach ihr trug, betete sie ihn an; er aber war stolz und glücklich in dem Gedanken, daß er allein die anbetungswürdigen Schätze besitze, die sie ihm geschildert hatte. Doch bemächtigte sich seiner zuweilen völlige Verzweiflung. Er hatte sich darein ergeben, den Himmel und die Blumen mit ihren hundertfarbigen Blumen nimmer zu sehen; aber Sie, die unvergleichlich Vollkommene niemals gesehen zu haben und niemals zu sehen zu bekommen, — Das war eine unerträgliche Qual, die mit jeder Stunde wuchs. In dem Paroxysmus seiner vergeblichen Begierde hätte er oft Jahre künftigen Glückes dafür hingegeben, daß es ihm gegönnt sei, nur ein einziges Mal, eine Minute lang, eine einzige der Schönheiten zu bewundern, die sie ihm mit leiser Stimme gestanden hatte.

Nun kam eines Tages in jene Stadt ein Arzt, den seine Wunderkuren weit und breit berühmt gemacht hatten. Es war für diesen gelehrten Mann ein Kinderspiel, den Tauben das Gehör, den Stummen das Wort, den Blinden das Gesicht wiederzugeben. Eine unsagbare Freude schwellte das Herz unseres armen Blinden, als er von der Ankunft dieses Wundermannes hörte. Er wird die Augen aufstun, die Geliebte sehen,

1890:

1889/

sich an dem Anblick ihrer unvergleichlichen Reize verauschen können! Von einem Diener geführt eilte er als Erster zu dem berühmten Arzte. „Heilen Sie mich! Entzünden Sie das Licht meiner Augen wieder! Bereiten Sie mir das unvergleichliche Fest, die schönste der Frauen sehen zu können, die ich mehr als mein Leben liebe!“ So flehte er, indem er dem Wundermann sein ganzes Vermögen anbot. Doch der Arzt sagte nach kurzem Nachdenken: „Da sei Gott vor, daß ich Deine Augen dem Tageslichte öffne. Wie? Du liebst und willst sehen, was Du liebst? Kind! Dir ist die Gnade zutheil geworden, den Besitz mit der Hoffnung kennen zu lernen, die Befriedigung mit dem Traume zu haben und Du willst den reizenden Wahn durch die Wirklichkeit ersetzen? Weißt Du nicht, daß Du wegen des Geheimnisses und des Dunkels, das Deine Geliebte für Dich umgibt, Dir sie unendlich reizender vorgestellt hast, als sie jemals in Wirklichkeit sein kann? Es wäre eine grausame Minute für Dich, in welcher sie sich Dir so zeigen würde wie sie ist! Unsere Träume sind nur göttlich, weil sie sich niemals verwirklichen.“

Verharre in Deiner glücklichen Blindheit! . . .



aviar = Schnitten.

Durch die Blume.

— Sag ämöl Aaron, was versteht mer unter Meerbusen?
— Dos versteht mer darunter, Rebeka, was ich wünsch
von ganzem Herzen an Dir.

*

Amerikanisch.

Die amerikanischen Ladies geben unseren europäischen Modedamen in puncto des Luxus gar nichts nach, im Gegenteil! sie überbieten sie noch womöglich. — So hatte eine New-Yorker Dame zum großen Verdruß ihres Herrn Gemahls ihr Boudoir sehr kostspielig ausgestattet und setzte ihrem Luxus die Krone auf, indem sie dem lieben Mann eines Tages eine Rechnung von 3000 Dollars für einen Toilettespiegel zur Einrüstung übergab. Der Gatte wurde zornig und schwur, keinen Cent zu bezahlen. Eine Europäerin (Deutsche) hätte sich jedenfalls einschüchtern, den Spiegel zurücktransportiren lassen und sich so der üblen Nachrede des Lieferanten ausgesetzt. Was that die Amerikanerin? Sie bat nicht, sie schmolte nicht, sie drohte auch nicht mit ihrer Ungnade — sie zerstückte den Spiegel einfach vor den Augen des Herrn Gemahls und zwang ihn so zur Zahlung. Gehet hin, ihr Frauen Europas und lernet, wie man Männern imponirt!

*

Im Examen.

Lehrer: Knörke, nenne mir das Vieh, das uns die
Schinken liefert.

Knörke: Der Metzger.

*

Eheleben.

Herr Bludrich gesteht, daß er seine Frau . . . ein einzigmal betrogen habe.

— Wie hast Du Das angefangen? fragt ihn ein Freund.

— Ich sagte ihr, daß ich ins Theater gehe.

— Und sie hat es Dir geglaubt?

— Gewiß; ich glaube ihr auch, wenn sie sagt, daß sie ins Theater geht.

*

Frau v. E. (ihrem Gatten zurend, der ins Zimmer tritt): „Du, Gisbert, hier in dem Roman steht, alle Ehemänner sind wandelnde Geheime! Du weißt doch hoffentlich, weshalb Das gesagt ist?“

Herr v. B.: „Gewiß, mein Kind, weil wir so oft — verrathen werden.“

*

Deutlich.

Ein junger Diplomat hat sich sterblich in die Tochter eines steinreichen Großschlächtermeisters verliebt und trägt sich mit dem Plan, die junge Dame zu heirathen. Eine Anfrage, welche er deshalb an seinen Vater, den hocharistokratischen Baron von M. richtet, beantwortet dieser durch eine Postkarte, auf der nichts weiter steht, als die Worte: — — „Schlächterding's unmöglich!“

Auf Abwegen.

(12)

Roman von Alfred Delvan.

Horace machte eine unwillkürliche Geberde der Ablehnung, welche Astarte nicht wahrnahm.

— Horace, fuhr sie in glühender Leidenschaft fort, — Du kannst mir den Abschiedskuß geben, denn nach Dir werde ich nie mehr einem Andern angehören. Horace, ich liebe zum ersten und zum letzten Male in meinem Leben und ich liebe Dich! Horace, verjage mich nicht, ich flehe zu Dir. Ich will Deine Magd, Deine Skavin, Dein Hund sein. Ich verlange nicht, daß Du mich liebst; ich sehe jest ein, daß Dies unmöglich sei. Ich bitte blos mit gefalteten Händen, daß Du mir erlaubest, Dich zu lieben. Was schert es Dich, daß ich Dich liebe, da ich mit meiner Liebe Dir nicht lästig sein werde? Du erlaubst es Doch Deinem Hunde Janfare. Ich werde sein wie er. Du wirst mich prügeln, so oft es Dir beliebt wird; gleichviel ob ich es verdient habe oder nicht. An dem Tage, da ich Dir unerträglich werde, wirst Du mich tödten. Aber laß mich Dein Leben mitleben, laß mich dieselbe Luft einathmen, die Du auch einathmest, laß mir dieselbe Sonne leuchten, die Dir auch leuchtet. Laß mich Dich anschauen, betrachten, bewundern. Laß mich verauschen mit Deiner Gegenwart. Ich werde so wenig Raum einnehmen, ich werde mich so klein machen, daß Du meine Anwesenheit nicht bemerken wirst. Horace! . . . Horace! . . . Horace! . . .

Louise vollendete nicht; ihre Stimme erstarb in einem Schluchzen.

Gleich einer niedrigen Magd zu Horace's Füßen liegend, der es nicht verhindern konnte, bedeckte sie seine Hände mit glühenden Küssen und wirklichen Thränen, mit Thränen, welche aus der lebhaftesten und aufrichtigsten Leidenschaft hervorquollen.

Uns Allen ist im Leben nur eine Minute zum Lieben gegönnt; Louise Vigot war bei dieser Minute ihres Lebens angelangt.

Horace war mit seiner Kraft zu Ende; er vermochte den magnetischen Strömungen nicht länger Widerstand zu leisten, die von jeder der leidenschaftlichen Liebeslungen ausgingen, mit welchen die zu seinen Füßen sich wälzende schöne Sünderin ihn überhäufte. Sein Herz, das er für unverwundbar gehalten, löste sich wie Schnee unter dem glühenden Hauche dieser Liebe. Die Düste, die aus dem Garten durch das offene Fenster eindrang, betäubten ihn vollends. Er fühlte in seinem ganzen Wesen ein ihm unbekanntes Frösteln; verwirrt, bezaubert, seiner Sinne verlustig zog er in seine Arme, an seine stürmisch leuchtende Brust dieses anbetungswürdigen Geschöpf, das zitternd zu seinen Füßen schluchzte und, als es sich so erheben, so belohnt sah, einen jubelnden Ruf des Glückes ausstieß.

XIV.

Horace, Louise und Janfare verlebten acht Tage eines fast ungetrübten Glückes. Nur schwer nahm Horace sich am dritten Tage ein Stündchen Zeit, um einige seltene und kostbare Bücher aus seiner Bibliothek verkaufen zu gehen. Astarte — wir müssen ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — dachte während dieser Woche an Nichts und an Niemanden, denn an Horace. Der köstliche Wein, den sie da aus vollem Becher trank, brachte ihr einen Rausch, der keinem andern zu vergleichen war. Sie liebte Horace aus ganzer Seele, weil sie fühlte, daß Horace sie aus ganzer Seele liebe.

Was Janfare betrifft, so war er anfänglich erstaunt über den Einzug einer dritten Persönlichkeit in das bescheidene Heim seines Herrn, doch schickte er sich bald drein. Astarte ließ es übrigens an guten Worten und saftigen Hühnerknochen nicht fehlen, um die Gunst Janfares zu gewinnen. Schon am zweiten Tage willigte der Hund ein, daß sie sich mit ihm in die Reizung seines Herrn theile; ja, noch mehr: als er sah, daß sein Herr durch Astarte glücklich sei, vergalt er ihr Dies, indem er ihr ebenso ergeben und zugethan war, wie seinem Herrn.

— Ja, Janfare, du bist ein guter Hund, sprach Astarte, indem sie mit ihrer schönen, weißen Hand durch die geringelten Haarbüschel des klugen Thieres fuhr. Es war eines Abends, in der Laube, nach dem Mittagessen. — Ja, Janfare, du bist ein vortrefflicher Hund; wenn ich dich bisher um deines Herrn willen liebte, so liebe ich dich jetzt um deiner selbst willen. Bist du zufrieden, Freund Janfare?

Janfare's Antwort bestand darin, daß er zärtlich die Hand leckte, die ihn liebte.

— A propos, theurer Horace, fuhr sie dann fort, indem sie das Köpfchen an die Brust des Geliebten lehnte, — Du hast mir noch nicht die Geschichte Janfare's erzählt? Die Deinige kenne ich schon, durch Deine Freunde und Dich selbst; und obgleich nur Deine Geschichte allein mich interessiren sollte, wäre es mir doch eine wahre Freude, auch diejenige Janfares kennen zu lernen. Sie ist gewiß nicht alltäglich, wie diejenige des erstbesten Hundes oder . . . Menschen. Janfare ist gewiß kein gewöhnliches Geschöpf, da Du ihn liebst und er Dich liebt. Mein Horace, erzähle mir: wer hat Dir diesen Freund gegeben?

— Er selbst hat sich mir freiwillig und freudig gegeben, erwiderte Chaffaroux, indem er die Geliebte zärtlich küßte.

— So wie ich, sprach Louise, indem sie den Kuß zehnfach erwiderte . . . so daß sie Gefahr lief, an diesem Abend die Geschichte Janfare's nicht kennen zu lernen.

Glücklicherweise oder unglücklicherweise war Horace an diesem Abend in der Stimmung, dem Verlangen seiner Geliebten Folge zu leisten. Er streichelte den Hund und begann:

— Vor drei Jahren wohnte ich in der Rue de l'École polytechnique, just am entgegengesetzten Ende dieser Riesengasse. Es gab in jenem Stadtviertel sehr viele Lumpensammler . . .

— Wie konnte ein Mensch wie Du auf den Gedanken kommen, sich in einer so gemeinen Gegend niederzulassen? unterbrach Louise den Erzähler, um einen Vorwand zu neuen Küßchen zu haben.

— Theuerste, jedes Stadtviertel ist gut für Leute, welche arbeiten, und jenes war im Hinblick auf meine geringen Mittel und auf die wohlfeilen Wohnungen, die man dort findet, für mich ausgezeichnet. Du hast mich bisher vielleicht für einen Nabob gehalten, der sich als Schriftsteller maskirt hat? Ich bin von armen Eltern geboren und als ich nach Paris kam, mußte ich mich entschließen, Schmalhans zum Küchenmeister zu nehmen.

— Sei ein Nabob oder nicht: für mich, mein Horace, bist Du mehr als ein Prinz, da ich Dich liebe. Bist Du nicht der Zauberprinz aus den Feenmärchen, die ich in meiner Kindheit gelesen habe?

— Ich der Zauberprinz und Du Vielliebchen im schlafenden Walde. Der blaue Vogel singt seine schönsten Lieder in meinem Herzen. Oh, welch' einen süßen Traum schaffst Du mir, dem Wachenden, mein theurer Engel!

Janfare, der den Beginn der Erzählung seines Herrn mit Aufmerksamkeit angehört hatte, merkte mit Verdruß, daß er Gefahr lief, nicht auch das Ende zu hören, wenn diese Zärtlichkeiten so fortgingen. Darum ließ er ein bedeutungsvolles Bellen vernehmen.

— Kommt Jemand, um uns zu stören? fragte Louise verstümmt.

— Beruhige Dich, meine Theuerste, erwiderte Horace lachend, Janfare hat nur gebellt, um mich zu erinnern, daß meine Abschwefungen nicht nach seinem Geschmacke sind. Ist es so, Janfare?

Der Hund sagte Ja, indem er mit dem Schwanz den Gartenrand aufwirbelte. Horace aber fuhr fort:

— Vor drei Jahren also war es, als ich eines Nachts, bei einer Kälte, daß die Steine barsten, nach einer langen Wanderung durch die Stadt heimkehrte. An der Ecke eines dunklen, krummen Gäßchens vernahm ich plötzlich einen Hilferuf. Auf einem nahen Kirchthurm hatte es eben zwei Uhr nach Mitternacht geschlagen. Es war die Stunde der blutigen und schrecklichen Dramen. Ich beschleunigte natürlich meine Schritte in der Richtung, aus welcher der Hilferuf kam und sah bei dem matten Schein einer Straßenlaterne einen Unglücklichen, der sich unter den Mißhandlungen eines Glenden wand. Der Glende war ein Lumpensammler, der Unglückliche war ein Hund, auf dessen Haut der Andere spekulirt hatte. Ich legte mich energisch ins Mittel. Es war die höchste Zeit; eine Minute später wäre das arme Thier erdroffelt gewesen . . .

1890

1889

— Armes Vieh! murmelte Astarte, indem sie Zanfare zärtlich streichelte.

— Der Lumpensammler trollte sich fluchend von dannen und als ich dachte, daß er nun weit genug sei, damit das arme Thier nichts mehr von ihm zu fürchten habe, setzte auch ich meinen Weg fort, nicht ohne vorher dem unvorsichtigen Hunde eine kleine Strafpredigt zu halten. Ich ging rasch nach Hause und legte mich zu Bette. Als ich erwachte, fiel der Schnee in dichten Flocken und ein eisiger Wind segte durch die Straßen. Es muß eine böse Nacht gewesen sein für Leute mit schlechtem Gewissen und für herumnstreichende Hunde. Unwillkürlich dachte ich an das arme Vieh, das ich zwar dem Widerhaken des Lumpensammlers entriß, dann aber den Unbilden des Winters überlassen hatte. In diesem Augenblicke klopfte man in schüchtern und eigenthümlicher Weise an meine Thüre. Ich öffnete und sah zu meinem Erstaunen den Hund von der vorigen Nacht daliegen; mit gutmüthig funkelnden Augen, in welchen ich seine Dankbarkeit lesen konnte, lag er da. Als er mich erblickte, stieß er ein Freundengebell aus und begann wie toll herumzuhüpfen. „Es ist gut, mein wackerer Hund, sagte ich; doch nun mußt du zu deiner Familie zurückkehren, die sicherlich schon besorgt um dich sein wird.“ Und ich machte eine Geberde, wie um den Fudel zu verabschieden. Aber dieser rührte sich nicht von der Stelle. „Nun, hast du mir noch was zu sagen?“ fragte ich. Der Hund wedelte mit dem Schweife, er erhob sein kluges Auge zu mir und stieß ein Winseln aus, das fast menschlich klang. Das Thier begann mich zu interessieren. Vielleicht ist's gar Faust's Fudel? Nein; er sieht ja wie ein guter Kerl aus. Was will er aber von mir? Wir wollen ihn fragen. Unsere Unterredung ging prächtig von Statten; ich führte dieselbe mit vielem guten Willen, er mit vieler Klugheit; so daß ich nach einer Viertelstunde seine ganze Geschichte kannte und Alles wußte, was er wollte. Er war gänzlich verwaist, und durch Schaden klug geworden, war er jetzt fest entschlossen, sich von mir adoptiren zu lassen. Und weil er mir dies so deutlich zu sagen wußte, taufte ich ihn augenblicklich Zanfare-Chrysothome, kurzweg Zanfare. Seither gehört Zanfare zu meinem Hause und zu mir. Er denkt nicht mehr an das Mißgeschick seiner Jugend. Er ist frisch und munter und immer der gute Junge, der er war. Er ist ein sehr gelehrter Hund. Ich weiß nicht, ob er Griechisch versteht, aber er versteht das Leben und Das ist mehr werth. Er ist mir sehr ergeben, ohne mich mit Dankesbezeugungen zu behelligen.

Dieser lange Vortrag schien Zanfare sehr viel Vergnügen zu bereiten, wie sein helles Gebell Dies deutlich zu erkennen gab.

— Horace, flüsterte Astarte, noch immer schmachmend an die Schulter des Geliebten gelehnt; — Horace: abgesehen davon, daß Deine Worte für mich ein Evangelium sind, glaube ich selbst, daß Zanfare ein kluger Bursche ist. Er versteht Dich mit seinen Augen, die immer an den Deinigen hängen, mit einer Zärtlichkeit, um deren willen ich oft eifersüchtig bin. Ich will nicht, daß man Dich mehr liebe, als ich. Das ist zwar unmöglich, aber ich würde dennoch nicht dulden, daß Jemand es versuche. . . . Zanfare hat eine Seele, nicht wahr?

— Zwei statt einer. Wenn er mich traurig sieht, was

oft genug geschieht, dann schleicht er sachte heran, zieht mich am Nackzipfel und leckt mir die Hände, ohne etwas zu sagen. . . . Er wartet, daß ich ihm etwas sage; dann erst antwortet er.

— Kannst Du mir sagen, mein Theurer, — fragte Astarte — weshalb Du, der Du zu allem Glück geboren scheinst, zuweilen so große Traurigkeit in den Reden und im Gesichte zeigst?

— Geliebtes Kind, Du willst ein Schloß öffnen, zu welchem ich selbst nicht den Schlüssel habe. Vergebens halte ich mir Moralpredigten, vergebens kigle ich mich selbst, um zu lachen; es hilft nichts. Kennt der Mensch das Geheimniß seines eigenen Schicksals? Vermag ich den Widerspruch zwischen meiner inneren Krankheit und meiner äußeren Gesundheit aufzuklären? Mein Vater war ein einfacher, ehrlicher Mann. Meine Mutter ist eine Heilige, die die Stürme nicht kennt, welche in dem Gehirne ihres Sohnes toben. Ich bin ein Melancholikus, weil ich ein Melancholikus bin. Mehr weiß ich nicht. Das Leben zehrt unaufhörlich an uns und ist ein fortwährender Gegenstand der Traurigkeit für einen Mann von Herz, der nicht ein Mann von Kopf zu sein versteht. Hat man auch nur eine kurze Strecke im Leben zurückgelegt — wie viele Dinge und wie viele Menschen hat man da niedergetreten! Bald ist's dies, bald ist's das, bald wieder was Anderes! . . . Man hat einen Nebenbuhler verleumdet, einen Freund betrogen, nach einer Erbschaft begehrt, das Herz einer Mutter gebrochen, einem jungen Mädchen die Ehre geraubt. Ach, es gehört sehr viel Muth dazu, sich einen Ehrenmann zu nennen, und die wahrhaft glücklichen Menschen dieser Erde müssen sehr große Schufte oder sehr große Heilige sein.

— Ich begreife sehr wohl, warf Astarte ein, daß Alles was Du mir da sagst, für Andere gelten mag; aber für Dich. . . . Du hast noch nichts von Dem gethan, was man Anderen vorzuwerfen das Recht haben würde. . . .

— Sage lieber gleich, daß ich verdiene, heilig gesprochen zu werden, erwiderte Horace. Ach, theures Kind, ich bin nicht mehr werth, als der Erstbeste. Ich habe mein Erörthen, weil ich meine Fehler habe. . . . Ich fühle, daß ich unnütz bin. Ich fürchte sehr, daß ich am Scheidewege meines Lebens links gegangen bin, anstatt rechts zu gehen. Das Metier eines Poeten ist keine bürgerliche Beschäftigung und Plato hatte Recht, als er sie aus seiner Republik verbannte. Das Geld, das ich gekostet, hätte von meiner Mutter besser verwendet werden können, deren Pension sich mit jedem meinem Schuljahre verringert hat. Ich bin nur ein Rennpferd, anstatt ein Ackerpaul zu sein. Ich ergöße die Müßiggänger mit Versen, anstatt die Menschen mit Getreide zu nähren. . . . Doch ich erzähle Dir hier Thorheiten; laß uns von ernsten Dingen sprechen.

Und er küßte Astarte mit stürmischer Leidenschaftlichkeit.

— Du hast eine Art von Ernst, die entzückend ist, sprach diese lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Novitäten!

Im Verlage von **G. Grimm** in **Budapest** sind soeben erschienen
und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Buch zum Lachen. Heitere Erzählungen von **Armand Silvestre**.
In buntem Umschlag (Zeichnung von **G. Sieben**).
Preis 1 Mark 50 Pf. = 90 kr. ü. W.

Inhalt: Garnisonsfreuden. — Die neue Hündfluth. — Die Thurmuhre. — Heirathsgeschichten. — Die letzte Nacht eines Verurtheilten. — Auge um Auge. — Bernadette. — Die Prophezeiung. — Verbotene Jagd. — Heidnische Götter. — Anatole.

Absonderliche Geschichten von **Guy de Maupassant**.
In buntem Umschlag (Zeichnung von **G. Sieben**).
Preis 1 Mark 50 Pf. = 90 kr. ü. W.

Inhalt: Der Rechtsfall der Frau Lumeau. — Meine Hauswirthin. — Andee's Krankheit. — Die Beichte. — Roger's Mittel. — Der Wandschrank. — Zimmer Nr. 11. — Bombard. — Das Brod der Schande.

Ohne Hülle. Erzählungen von **Catulle Mendès**.
In buntem Umschlag (Zeichnung von **G. Sieben**).
Preis 1 Mark 50 Pf. = 90 kr. ü. W.

Inhalt: Das Zeugniß. — Keuschheit. — Unvollendet. — Verschämt. — Die Douche. — Die treue Colette. — Ein Neujahrsgeßchenk. — Salbine und ihr Hemd. — Die letzte Brünnette. — Wozu die Sonne gut ist. — Die brasilianische Nachtigall.

Seitensprünge. Leichtfüßige Hiskörchen von **Satanello**.
In buntem Umschlag (Zeichnung von **G. Sieben**).
Preis 1 Mark 50 Pf. = 90 kr. ü. W.


Inhalt: Eingefendet. — Das Abenteuer der Gräfin Kalaja. — Der Proßproß. — Eine Blaudlutgeschichte. — Eddachlos. — Der Strike. — Das Monocle. — Ehrbar — auf Zeit. — Sechs Paar Pantoffel.

Caviar-Kalender für 1889
von **Jean qui rit**.

In buntem Umschlag (Zeichnung von **G. Sieben**).

Preis 2 Mark.

Inhalt: Circa 100 ganzseitige Illustrationen nebst einer Fülle vortrefflicher Witze und Erzählungen.

 **Wir machen ganz besonders aufmerksam, daß der Inhalt der hier angezeigten Novitäten im „Caviar“ nicht erscheinen wird.**